Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 229 (1956)

Artikel: Der erfüllte Lebenswunsch
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655498

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der erfüllte Lebenswunsch

Erzählung von Frieda Schmid-Marti

„Tag", krächzte der Ödi Schaller mit heiserer Stimme unter der Küchentüre und sah mit schläferigen Augen hinüber zum Herd, wo Rosina, seine Frau, mit dürren Zitterhänden die Milch vom Feuer hob. Die prasselnden Tannäste knackten und warfen eine rote Lohe auf. Der auffahrende Schein übersprühte die hagere Gestalt der Frau, ihr verhutzeltes Runzelgesicht mit der verschrumpften Haut, dem eingesunkenen Mund und spitzen Kinn. Nur die Augen lebten in dem Vogelgesicht, aber sie hafteten nirgends lange; in ruheloser Ängstlichkeit schnellten sie hierhin, dorthin, starrten in die Flammen, um zu erspähen, was sich dort krümmte, zerfiel und in weiße Glut zusammensank. Sie reckte jäh beide Arme gegen das Feuer und rieb darüber die Hände...

Aber jetzt wandte sie sich mit einem Ruck, ergriff den Besen und begann die Küche zu kehren.

Eine große Angst war mit Rosina Schaller durchs Leben gegangen, die Angst um Arbeit, Verdienst, Durchkommen.

„Hast Kaffee?", fragte der Mann. In seiner plumpen Tapsigkeit lehnte er am Türpfosten und wartete. Sein Sinn stand weniger nach Arbeit als nach Essen.

„Denk wohl!" schnauzte die Frau unwirsch und warf den Kopf mit jähem Ruck herum. Hart und laut fuhr sie mit dem Riebel in die Pfanne – unnötigerweise –, die Pfanne war längst sauber, aber so verkraftete sie den Ärger, der sie schon frühmorgens befallen hatte.

Sie trat zum Küchenschrank, entnahm ihm zwei Tassen, eine geblumte Heimberger Tasse und ein weißes Ohrenkacheli, langte aus der Schublade zwei große Löffel und ein Messer. Dazu legte sie einen halben Laib Brot.

Der Mann richtete sich auf, stemmte die Hände auf die Schenkel und spuckte aus. Er trogelte mit schlurfenden Schritten zum wackeligen Tisch, zwängte schwerfällig den dicken Leib hinter denselben, setzte sich auf ein Stühlein und stemmte die Arme auf. Hörbar zog er den Atem ein und wartete...

Beißender Rauch hockte zäh und dumpf in der Küche. Wände und Decke waren dunkel gebräunt. Nur ein kleines, blindes Fenster schaffte dem Licht Eingang.

Aber heute grinste nur der trübe Wintermorgen in das unwirtliche Gelaß.

Rosina schenkte den Kaffee ein. Ihr Gesicht war düster, sie runzelte die Stirne.

Schweigend begannen die beiden zu essen. Zwischen zwei Bissen fragte der Ödi laut schnaufend:

„Gehst heute auch auf die Stör?"

„Was anders?", gab die Frau mißmutig Bescheid und löffelte mit fahrigen Händen die Brocken zum Munde. Mit dem knochigen Finger tupft sie ein paar Brosamen vom Tisch.

„Heute gehe ich zum Werren Annelisi waschen, morgen ins Pfarrhaus fegen, und dann – sie zieht die Stirne in noch tiefere Falten –, ist wieder Samstag." Ihr Gesicht hatte einen verdrossenen Ausdruck.

Sie reckte jäh beide Arme gegen das Feuer ...

„Unsereiner kann nicht daheim bleiben, der Hauszins läuft, und gegessen muß man auch haben..."

Der Ödi merkt nichts, er ist nicht empfindlich. Bedächtig hebt er sein Ohrenkacheli an den Mund, schnalzt laut und schlürft gemächlich die dünne Brühe. Gleichmütig schiebt er die großen Brotbissen nach.

Gestichelt hatte die Rosina immer schon. Was verschlug's? Nachher ging sie doch wieder dem Verdienst nach, brachte Lohn heim – Geld! Rackerte... Basta! Was brauchte es mehr?

Jeden Morgen tat der Schaller Ödi die Frage, und jedesmal wurde ihm ein unwirscher Bescheid – oder auch keiner. Aber er fragte immer wieder, zwischen zwei Bissen, die er heißhungrig hinunterschlang, und wußte es doch genau: An fünf Tagen der Woche ging Rosina waschen und fegen, und am Samstag lief sie mit den Kramkörben, ging sogar am Sonntag, wenn irgendwo ein Rößlispiel lief, oder ein ländliches Fest stattfand.

Das Fragen ließ er nicht, wohl deswegen, damit die Rede im Gabishüsli nicht ganz verstumme...

Unbeholfen meisterten sie die widerspenstigen Weiden.

Abseits der großen Heerstraße stand das kleine, elende Haus und glich in seiner Baufälligkeit den beiden schitteren Alten, die darin hausten.

Ein Armutshauch lag über der Hütte, aber der Winter legte oft eine linde Schneedecke über das böse Schindeldach, so daß es vom Schimmer eines Märchens umwoben schien.

Auch der Frühling trieb sein Übermutsspiel mit ihm, indem er von zwei Seiten einen grünseidenen Kranz von jungem Buchenlaub um das Flickdach schlang und in die Bäume des kleinen Obstgartens eine Flut süßer Blüten schüttete. So hatte das altersmüde Gesicht des Häuschens stets einen frohen Schimmer.

*

Von Beruf war der Schaller Ödi Korber, aber ungelenk war sein zwerghafter Leib und ebenso ungelenk die plumpen, tappigen Hände. Unbeholfen meisterten sie die widerspenstigen Weiden. Zuweilen versagte die schwere Zunge den Dienst. Dann wurde Schallers Rede zu einem Gestammel. Das Leben hatte ihm wahrlich seinen Teil karg zubemessen.

So öde und ereignislos seine Tage zogen, er kannte auch eine Freude: er aß gern und viel und konnte gewaltige Mengen vertilgen. Er war ein richtiger Vielfraß. Darin tat es ihm sobald keiner nach...

Im Laufe der Jahre entwickelte er diese Tugend zur wahren Meisterschaft.

Jahrelang hauste der Alte allein draußen im Waldwinkel. Da zog ein verlassenes, um seiner abgründigen Häßlichkeit willen viel verlachtes Weiblein, die Rosina Gurtner, zu ihm.

Irgendwie hatten wohl beide das Gefühl, einander etwas zu sein. Der Schaller fand an dem resoluten Fraueli die nötige Stütze, Rosina dagegen so etwas wie eine Heimat.

Sie heirateten sich.

Es war Rosinas ausdrücklicher Wunsch, vor der Heirat Pflichten und Rechte in ihrer Ehe genau festzulegen... So geschah es auch.

Aber nur zu bald verschob sich das Verhältnis. Bei der Frau wogen die Pflichten bald schwerer, die Rechte mußte sie sich schenken.

Immer mehr Arbeit wuchs ihr zu. Ihres Mannes zunehmende Gebrechlichkeit zwang sie zu neuer, vermehrter Tätigkeit. Sie mußte verdienen – verdienen, wollten sie nicht unterstützt sein. Darin war Rosina ungemein ehrgeizig. Der bloße Gedanke, etwas von der Gemeinde annehmen zu müssen, peitschte ihren Willen auf, daß er weit über ihre Kräfte wuchs.

Der Ödi ließ es sich wohl gefallen...

*

Punkt sieben Uhr verließ Rosina Schaller das Gabishüsli. Leise und schweigend fiel der erste Schnee. Sie schritt rasch aus und bog bald in das frisch gestapfte Fußweglein, das zum Grabenhof führte. Der Weg war beschwerlich, und Frau Schaller kam beinahe ins Keuchen. Ab und zu quälte sie ein trockener Husten, aber sie achtete nicht darauf.

Zur Grabenhofbäuerin ging sie gerne auf die Stör. Das war eine der wenigen Frauen, die in ihrer Gunst standen.

„Eine Gute ist sie, eine, die ein Herz hat und Verstand für unsereinen", denkt Rösi und müht sich, eiliger zu gehen. Aber unversehens kommt sie ins Sinnieren. Wieder spinnt sie am güldenen Faden der Erinnerung und Hoffnung... Wie ausgelöscht sind Unmut und Qual des frühen Morgens, verflattert wie dunkle Vögel...

Sie spinnt ihren Faden nächtlicherweise, wenn die müden Augen den Schlaf nicht finden, sie spinnt ihn bei der Arbeit, auf ihren Gängen dazu...

Zäh spinnt sie ihn durch ihr ganzes Leben. Der güldene Faden läuft neben ihrem Arbeitshunger und Angstgefühl – läuft wie ein blumiges Weglein im rauhen Ackerland. Der Traum macht Rosina leichte Füße und flinke Hände und streut in ihr mühseliges Leben hin und wieder eine kleine Freude.

Der Traum, der einmal – – einmal – Wirklichkeit sein würde...

Bald! Wer weiß wie bald? – – –

Wieder muß Rosina husten. Woher kam dieser böse Plaggeist? Sie ärgert sich ob dem Husten und putzt mit einem energischen „Hmkm" den Hals.

Da ist sie am Ziel.

„Guten Tag, Rösi!", grüßt die Bäuerin. „Aber die Erste! Gewiß, an Eifer hat es dir nie gefehlt."

Rosina empfand das Lob wie das Streicheln linder Hände. Das Herz ging ihr auf, und als sie in der warmen Stube zum zweitenmal Kaffee trank, ging ihr auch der Mund über:

„Ja, ja, es machen's nicht alle so lang ohne fremde Hilfe, wie der Ödi und ich." Ihre mageren Hände fuchtelten in der Luft herum. Immer blieb sie innerlich unruhig und zwiespältig.

„Da, die jungen Pflager, die laufen wie die Herrenfrauen in geblumten Fürten, hellen Strümpfen und hoffärtigem Schuhwerk. Sie strählen sich modisch und affig, während unsereins... Ja ja, die neumodische Welt! Wenn 's Geld nicht langt, laufen sie auf die Gemeindefürsorge und wollen Unterstützung. Von Sparen für die alten Tage weiß keine mehr etwas. Sage ich etwas davon, werde ich ausgelacht. ‚Die Altersfürsorge spart für uns', sagte mir jüngst, pfiffig lächelnd, das Hurst Züsi... So eine Gemeinheit!"

Rosina legt die Hand an den Mund und neigt sich über den Tisch. Sie dämpft die Stimme zum Flüsterton:

„Denket, Frau Werren, der Gemeindepräsident ist schon dreimal bei mir gewesen; ‚Rösi', hat er gesagt, ‚wenn's nicht mehr langt, so sag's halt, wir helfen dir schon ein Schüpflein nach mit Holz und Hauszins'.

‚Aber oha!' habe ich darauf gesagt, ‚da, Herr Seiler, kommt ihr an die Lätzen! Das Schaller Rösi hat noch immer gewußt, was sich schickt, potz Million abeinander, unverschämt und dreckig wie so viel Jungvolk, das gedankenlos vom Gemeindegut lebt, nein, Herr Präsident, wir, der Ödi und ich, danken schön...' Ja, Frau Werren, so habe ich gesagt!

Wenn der Herrgott mich nur gesund läßt..."

Rösi sagt nichts weiter, aber aus den Augen kann man lesen, was sie meint.

Jetzt schafft sie schon viele Stunden im Ofenhaus, steht am Waschzuber, reibt still versonnen Stück um Stück, seift, brätscht, reibt und klopft wieder. Der Schweiß rinnt ihr von der Stirne, zuweilen seufzt sie auf, aber dann huscht über ihr

faltiges Gesicht ein froher Schein. Bei der gewohnten Arbeit weichen die Schatten, die sie daheim umfangen. Da umgaukelt sie wieder der märchenhafte Traum, macht ihre Hände flink, ihr Herz froh, daß es in zitternder Freude schlägt.

Heute, wenn der Ödi schläft, will sie wieder einmal hinauf, ins Gädeli, will nachzählen ... Oh, weit davon konnte es jetzt nicht mehr sein, soviel war gewiß!

*

„So, Rösi, da ist dein Lohn, und Marei holt dir noch einen halben Laib Brot im Keller. Vergelt's Gott, daß du so wacker zugegriffen hast."

Die Bäuerin drückt Rösi die Hand: „Und jetzt pressier und leg daheim etwas Trockenes an, sonst erkältest du dich."

„Vergelt's Gott tausendmal, Frau Werren!" Rosina wirft das schwarze Tuch über die Haare und knüpft es unter dem Kinn.

„Gut, daß ich jeden Tag auf Verdienst aus kann. Jetzt ist bald Weihnachten. In diesen Tagen muß ich mich dazu halten. Dies Jahr, Frau Werren – aber nur zu Euch gesagt – laufe ich mit den Kramkörben nicht nur im Kirchspiel hausieren, ich gehe bis nach Bittersholz und Grißingen, den Strich nimmt sonst keine..." Rösi lächelt, sie ist ganz aufgeregt.

„So wird es kaum wahr sein, daß die Reber Marie jetzt auch mit Kram geht", sagt Frau Werren ahnungslos und weiß nicht, daß sie Rösis Herz mit diesen Worten trifft.

Rösi zuckt zusammen. Langsam steigt ihr das Blut ins Gesicht.

„Was? Die Reber Marie?", höhnt sie. „So so, die Reber Marie!..." Sie blickt gradaus in die Weite. Ihre Augen sind starr. Jäh wendet sie sich der Bäuerin zu:

„Soll sie halt! Von ihr wird alle Welt Kram kaufen. Jung, hübsch, und ein Mundwerk wie ein gesalbtes Wasserrad... Da kauft auch das Mannenvolk Schleckereien, ha-ha... Gute Nacht, Frau Werren! Ich danke und schlafet wohl!"

Sie war schon auf und davon. Betroffen blickte die Bäuerin ihr nach. Ungewollt hatte sie Rösi ein Leid zugefügt. Sie konnte ja nicht ahnen, wie schmerzlich sie die Mitteilung treffen würde. Jetzt war sie mit sich selbst unzufrieden.

*

In fiebernder Erregung hastete Rosina Schaller heimzu. Nur ein Gedanke kreiste in ihrem Hirn: Jetzt ist noch eine da, mit der ich den kleinen Verdienst teilen muß... Noch eine! Wie ein Messer hatte die Nachricht in sie hineingestoßen. Gewaltsam arbeitete sich das Wissen um die Schmälerung ihres Verdienstes von tief unten herauf. Ein Krampf schüttelte sie. Ihr ganzes Leben, Trachten und Wollen schien ihr zerschlagen, vernichtet.

Jetzt – jetzt würde sie nie mehr etwas in jenes tief verborgene Säcklein tun können, von dem nicht einmal der Ödi etwas wußte.

Nie mehr... nichts mehr...!

Der Gedanke peitschte sie vorwärts, fast kam sie ins Laufen. Und heiß hatte sie! Trotz dem frostigen Abend, trotz der Müdigkeit. Sie hustete und stolperte zuweilen.

Jetzt war sie daheim. Qualmdick schlug ihr die Luft in der Stube entgegen.

Der Ödi bastelte etwas an einem Korb. Als er der Frau ansichtig wurde, stellte er den Korb in die Ecke und hastete in die Küche.

„Die Kartoffeln! Und Kaffee kochen! Apah! Vergessen, ganz, ganz! Aus dem Sinn." Und Rösi – er schielte hinüber, scheu, verschlagen, ungläubig – sagte nichts?... Schimpfte nicht? Einfach nichts...

Schlief oder wachte sie? Er räusperte sich, hustete. Es dünkte ihn nicht recht, daß die Frau nicht schimpfte...

Hätte sie es doch getan! Ihm wäre gemütlicher gewesen... viel gemütlicher. Ein rauhes Lachen kollerte aus seiner Kehle:

„Ist dir etwa schlecht, Rösi?"...

Die Lider über ihren Augen zuckten. Sie sah den Mann gedankenlos an und sagte:

„Nein, nein, mir ist nicht schlecht..." Ihre Gedanken schienen aus weiter Ferne zu kommen. Sanft drängte sie:

„Aber so mach doch Kaffee, Ödi, aber nur für dich. Die Werren Annelise und ich haben schon getrunken." Plötzlich wurde sie ungeduldig:

„Früh ins Bett wollen wir. Ich bin müde!"

Ödi tappte in die Küche. Er riß ein Hölzlein an und machte Feuer, Rösi setzte sich still in die Ofenecke. Sie schloß die Augen. Nur manchmal stieg ihr ein schwerer Seufzer auf. Sonst war alles still an ihr.

Aus verblaßten Tiefen der Erinnerung suchte sie zu ergründen, wieviel Geld sie – zwischen den gewöhnlichen Einnahmen – wohl verdient habe. Aber das Rechnen war nicht ihre Sache. Mühsam zählte sie und kam endlich doch darauf:

Im Jahr 1948 waren es 421 Franken gewesen.
Dazu kamen vom Sepp Christen fürs Tannlisetzen . . . . . Fr. 10
Vom Annelisi für Hühnermist . . . . „ 5
Vom Schulhauswaschen. . . . . „ 10

Andächtig wiederholte sie: „Zehn Franken!"

Sie begann an den Fingern zu zählen: Vierhunderteinundzwanzig und zehn und fünf Franken sind vierhundertsechsunddreißig und zehn sind vierhundertsechsundvierzig Franken! Sie nannte die Zahl mit Andacht und Inbrunst. Und weiter zählte sie die kleinen Nebeneinnahmen von den Jahren 1949/1950 und weiter, bis auf den heutigen Tag. Es ging mühselig. Einmal seufzte sie hässig:

„Die dummen Zahlen! Waschen könnte ich besser." Endlich atmete sie erleichtert auf. Was sie herausgefunden, war verknüpft mit ihrem Traum, den sie durch ihr Leben geträumt.

*

Lange schon schnarchte der Schaller Ödi, als sich Rosina endlich erhob. In der Küche zündete sie das kleine Laternli an. Dreimal mußte sie ein Streichholz anreiben, bis ihre Zitterhände den Docht fanden.

Lautlos schlich sie das schwarze Steglein empor, horchte auf jeden Schritt – und hörte nur ihr Herz pochen.

Jetzt war sie im Gaden. Jetzt wurde sie ruhig. Sie hing das Laternchen an einen Nagel. Spinngewebe und Raupen hingen von der dunkel gebräunten Decke. Mäuse huschten umher.

Zutiefst im Winkel eines alten Kornkastens, der nie die Frucht ihres mageren Ackerleins getragen, unter einem Haufen alter Säcke, begann die Frau zu suchen. Ihre Hände wühlten in dem Chaos und hoben endlich einen Strumpf empor. Im Fuß baumelte etwas Schweres.

Rosina richtete sich auf und horchte mit angehaltenem Atem. Nichts regte sich.

Im dunkelsten Winkel des Gadens stand eine alte Kiste. Darauf ließ sie sich nieder und löste die vielfach umgewundene Schnur von dem sonderbaren Geldbeutel. Den Inhalt des Strumpfes leerte sie in die Schürze. Und jetzt begann sie zu zählen... Sie zählte, horchte und zählte... Es ging lange... Sie verzählte sich und begann von neuem, legte die Silberstücke auf der Kiste nebeneinander, eine lange Reihe. Sie tippte mit dem Finger auf jedes Stück und zählte... zählte ...

Ach, ihre Arbeitshände waren das Geldzählen nicht gewohnt...

Zuletzt klaubte sie die zerknüllten Noten aus dem Strumpf, bestaunte sie als etwas Ungewohntes, las mühselig den Wert ab und legte sie auf die Silberlinge.

Schließlich langte sie tief hinab in den Strumpf. Ihr Gesicht trug einen triumphierenden Ausdruck. Einen solchen Frohglanz hatten Rösis Augen nicht oft im Leben... Jetzt hielt sie etwas in der Hand und schälte es aus vielfältiger Hülle. Und endlich lag ein blanker Napoleon auf ihrer dürren Hand. Den hatte sie in der Grippezeit von der Frau Pfarrer für Nachtpflege bekommen...

„Das ist dann einmal für ein Extrawünschlein, Rösi, das gibst du nicht in die Haushaltungskasse", hatte damals die Frau Pfarrer gesagt.

Andächtig legte Rösi das glänzende Goldstück auf das Papiergeld.

Jetzt zählte sie alles noch einmal. –

Eine Stunde verging. Unten in der Stube schlug die Schwarzwälder Uhr mit heiserem Gekähr die elfte Stunde.

Rösi fröstelte. Sie hatte vergessen, die nassen Strümpfe gegen trockene zu vertauschen...

Endlich hatte sie heraus, was ihr Kopf schon lange wußte. Sechshundertfünfundneunzig Franken lagen da. Nur noch fünf Franken fehlten. Fünf Franken... Acht Tage waren noch bis zu Weihnachten.

Wieder rechnete sie in fieberiger Unruhe: Morgen fünf Franken im Pfarrhaus. Aber das mußte unbedingt ins Hauszinssäckli. Dort fehlte noch so viel... Dann am Samstag mit dem Kram. Für das Kleingebäck gab ihr der Bäcker vom Franken einen Zwanziger zurück. Wenn sie recht weit ginge? Schon diesmal ins nachbarliche Kirchspiel oder noch darüber hinaus?...

Aber sie spürte die Last der gefüllten Körbe, sah die blauen Schatten an den mageren Armen...

Ach, die Korbhenkel gruben jedesmal ihre Merkmale tief, tief... Die Arme zittern ihr lange noch. Oft an Sonntagen waren sie wie gelähmt.

Auf einmal stand wieder die Reber Marie vor ihren Augen. Ja – die! Sie sah ihre runden weißen Arme, ihr frisches, lachendes Gesicht. Wie ein Vogel lief sie mit den zwei Körben... Würden die Leute ihr die Glacéstengeli abkaufen! Zehn! Zwanzig! Und die Reberin würde sorglos das Geld einstreichen, lachend danken, lachend weitergehen, zum nächsten Haus:

„Kaufet ihr der neuen Kramfrau auch etwas ab?..." Wie würden ihre lachenden Bettelaugen locken und kosen... Wer würde da widerstehen können?...

Und es, das wüste, alte Rösi hinkte hintendrein mit seinen zwei Körben. Der Wind verschlug ihm das Gehen, die Füße schmerzten, den Atem mußte es mühsam suchen, keine Kraft hatte es mehr, einfach keine Kraft, und wo der magere Finger anpochen würde, käme wohl ein abschlägiger Bescheid: „Danke, es ist schon eine dagewesen." – –

Glühende Eifersucht erwachte im Herzen der armen Frau. Ihre Augen hatten den frohen Glanz verloren. Etwas Feindseliges lag darin, ein Hungern, ein irrer, fieberiger Glanz.

So nahe war das Ziel gerückt! So nahe! Und jetzt? – Jetzt zerschlug sich ihre Freude, erlosch ihr heimliches Hoffen, und die Sorge würde wieder stündlich neben ihr gehen. Daß doch die Reberin gerade jetzt ihren Weg kreuzen, von ihrer Quelle trinken mußte!

Ein Uhr war es, als Rosina ihr Lager aufsuchte. Einen Blick warf sie auf ihren Mann. Sekundenlang kräuselte sich ihr Mund, verächtlich, nachsichtig – der Ödi schlief und schnarchte...

Der Morgen fand die Schallerin müde und zerschlagen. Aber sie schüttelte das Unbehagen von sich und ging ins Pfarrhaus. Der nächtliche Kummer schien ihr milder.

Die Sonne schaute blaß und kümmerlich aus dem Schneegewölk, aber sie machte der Rosina den Weg heller, froher. Tapfer schritt sie aus, aber sie hustete mehr als gestern. Zuweilen verspürte sie Stiche im Rücken.

„Tag, Frau Pfarrer!", grüßte sie, „hinter welche soll ich?"

„Aber Frau Schaller, Ihr habt es eilig!..." Sie führte die Wäscherin in die Küche.

„Heute nehmen wir das Studierzimmer und das Gastzimmer daneben, wenn die Zeit langt."

Rosina nimmt sich kaum Zeit zum Essen. Sie scheuert gern im Pfarrhaus.

„Das sind Böden, denen man nachher ansieht, daß etwas gegangen ist", sagt sie zur Magd, hebt

Und jetzt begann sie zu zählen ...

den blanken Kupferkessel auf den Kopf und geht treppauf. Droben beginnt sie ihre Arbeit. Die weiten, schön gefügten Dielen mit den dunkeln, quadratisch eingelegten Eichenfriesen blitzblank zu reiben, ist Rosinas besonderer Stolz. Sie hat ihre eigene Art, das zu tun, aber sie will nicht darnach gefragt sein. Kniend reibt sie die große Fläche. Ungezählte Male trägt sie den Kessel treppauf und -ab und erneuert das Wasser.

„So, jetzt kommt der Durchzug", redet sie mit sich selber. Während sie das andere Zimmer reinigt, sperrt sie in der „Großen" Tür und Fenster auf und läßt den Wind das Trocknen besorgen.

Endlich ist das mühsame Fegen beendigt. Rosina hält im Rahmen der großen Stube Musterung. Sie nickt zufrieden, die Böden sind schneeig und trocken.

„Wohl, der Durchzug hat seine Sache gemacht", murmelt sie.

Und wieder beginnt sie, kniend, mit liebevoller Sorgfalt die Kreuze zu wichsen. Kein Tröpflein Öl, kein Strichlein mit dem Fettlappen darf ins weiße Quadrat laufen. Beileibe nicht! Sonst wird Rosina wütend. Vergessen sind Geld und Traum... Sogar die Reber Marie.

Doch, horch, kommt nicht wer?

„'s wird der Herr Pfarrer sein", murmelt Rösi mit witterndem Spürsinn, „wird wieder einmal etwas haben müssen vom Schreibtisch, aber diesmal..."

Richtig! Da steht der geistliche Herr unter der Türe. Kerzengerade richtet sich die Frau auf und streckt dem Eindringling beide Hände beschwörend entgegen:

„Herr Pfarrer! Nicht! Nicht! Ums Himmelswillen, nur das nicht!" Sie macht mit dem Kopf eine jähe Bewegung: „Das hier, – heute – ist mein Reich... Für die Sonntagspredigt langt's noch, es ist ja erst Dienstag..."

Brummend zieht der Gemaßregelte ab.

„In einer Stunde, wohl, wohl, Herr Pfarrer", tröstet Rösi und reibt und salbt, daß ihr der Schweiß aus allen Poren bricht.

Endlich ist die große Arbeit getan. Die Knie schmerzen, der Rücken surrt, was tut's?

Rosina steht und hält zufriedenen Herzens Umschau.

„Schön ist's, einfach schön!", lobt sie, „da, die bauchige, schön geschweifte Kommode mit den Ziegenfüßen, exakt steht sie im Kreuz. Wie die krummen Beine sich gut machen auf dem schneeweißen Boden!... Einfach schön und behäbig... die dunklen Friese akkurat wie die Möbel, braun und blank..."

Flink geht Rösi bis zur Treppe und ruft:

„So, Herr Pfarrer, jetzt könnt Ihr kommen..."

Aber da steigt gerade die Frau Pfarrer treppauf und schaut in das Zimmer:

„Nein, wie schön hast du das wieder einmal gemacht, Rösi, so wie du versteht niemand zu scheuern. Wie machst du es auch?"

„Pah", macht die Schallerin wegwerfend, „nichts leichter als das, warmes Wasser und Seife, das ist alles. Kaltes Wasser und Durchzug bekommt man umsonst."

Auf einmal hustet sie so trocken und tief, daß die Pfarrerin erschrickt:

„Aber, aber, seit wann hast du den bösen Husten, Rösi? Komm, ich mache dir einen Tee und löse Honig darin auf. So etwas darf man nicht gehen lassen."

Rösi trinkt. In ihr ist ein Unbehagen. Ein Frösteln läuft ihr über den Rücken, und da, die Stiche ...

Aber wie die Frau Pfarrer ihr den Lohn zahlt und sagt:

„Da, Rösi, und der Zweifränkler ist für dich extra", durchzuckt sie ein freudiger Schreck:

„Sechshundertsiebenundneunzig...!" Sorgsam steckt sie das Geld ein. Mit einem schnellen, festen Händedruck dankt sie und geht.

*

„Nur noch drei Franken! Nur noch drei Franken!"

Ihre Gedanken kreisten mit müdem, verbohrtem Eigensinn um das eine. Es riß an ihr, ließ sie nimmer los. Das jahrelang geübte Zurückdämmen aller Wünsche versagte, das ganze Sichbescheiden war erloschen.

„Jetzt gilt's!" denkt Rosina Schaller, „jetzt oder nie!"...

Ein jäher Einfall übernimmt sie. Sie biegt vom Fußweglein ab in die Straße, die ins Dorf

führt. Ihr gelbes, eingesunkenes Gesicht wird von jäher Röte überflackert. Zwei runde, rote Flecken brennen auf den knöchernen Wangen. Sie eilt vorwärts, wie gejagt.

Schon ist sie bei der Bäckerei. Im Schaufenster liegen Langbrote und Kleingebäck.

Die Schallerin läutet. Scharf und zornig gellt die Glocke.

Frau Lanz kommt aus der Backstube und fragt nach ihrem Begehren.

„Möchte gern mit dem Meister ein paar Worte reden..."

Frau Lanz schaut ein wenig verwundert in Rösis Gesicht:

„Ja, ist etwas Besonderes los, daß du es so eilig hast, Rösi?"

Sie öffnet die Türe zur Backstube und ruft nach ihrem Mann. Lanz erscheint im weißen Schurz unter der Türe:

„Guten Abend, Rösi, was führt dich zu uns?" Er blinzelt zu ihr hinüber. Fast ungestüm bringt sie ihr Anliegen vor:

„Könnt Ihr mir für morgen zum Hausieren statt zwölf Dutzend Glacéstengeli zwanzig Dutzend machen? Und etwa zehn Sonntagsbrötli mehr..."

Lanz staunt:

„Aber Rösi, bist nicht gescheit! So viel verkaufst du im Dörfli nie, und festen tut es nirgends."

„Das nicht, aber das Verkaufen ist denk wohl meine Sache, und" – Rosina weist mit jäher Hand hinaus – „vielleicht gibt es auch über das Dorf hinaus noch eine Seele, die dem Schaller Rösi etwas abkauft..."

Lanz überlegt.

„Ja, wenn's denn sein muß, wir können ja eine Nachtbackete machen, ich muß ohnehin für die Reber Marie..."

Wie gestochen fährt Rosina auf:

„So? Nimmt die Neue ihre Ware auch da? Ich hatte angenommen, daß man neben der alten Kundin keine neue und dazu noch die Reber Marie einstellt. Aber so geht's, wenn man alt und schitter wird." Ihr Kopf zittert, ein würgendes Schluchzen krampft ihr den Hals zusammen. Aber sie ringt es nieder. Stolz und Trotz stehen wieder auf. Ihre dürre Hand fährt über die brennenden Augen...

*

Lanz und seine Frau ahnten nicht, wie müde und zerrissen die Schallerin vor ihnen stand. Der Bäcker dreht sich rasch zu ihr hin und sagte nach kurzem Zögern:

„Ja, schau, Rösi, im Geschäft ist das eben so: man gibt, wo und wem man kann. Die Reberin ist jung und stark und hat flinke Beine, sie läuft weit, und die Henkel der Körbe graben keine Schnatten in ihre runden, weißen Arme... Alles hat seine Zeit, Rösi!" – –

Darauf wußte die Frau nichts mehr zu sagen. Sie senkte den Kopf und fragte mit seltsam veränderter Stimme:

„So kann ich darauf zählen, morgen?"

„Ja, ja, das schon", verhieß ihr der Bäcker.

Rösi wünschte Gutenacht und ging. Sie schlug nicht den Weg nach Hause ein. Verwirrt und hastig lenkte sie ihre Schritte nach der Hauptstraße des Dorfes, wo der Frutiger Karl vor einem Jahr ein neues Möbelgeschäft eröffnet hatte. Zwei spiegelnde Schaufenster zeigten die ausgestellten Herrlichkeiten.

An der Türe zog Rösi am Glockenstrang.

Karl Frutiger öffnete selber die Türe und hieß die Frau mit einem Wortschwall eintreten.

Rosina Schaller kannte Frutiger von klein auf.

„Grüß Gott, Rösi, aber aber, was führt dich zu mir?" fragte der Geschäftsmann, „bist eine gar seltene Kundin..." Ein Anflug von Geringschätzung lag in seiner Stimme.

„Ich möchte ein Bett kaufen, ein gutes, neues Roßhaarbett", sagte Rösi.

Frutiger glotzte sie dumm an: „Ein neues Roßhaarbett?" wiederholte er fragend und blickte die Frau von der Seite her an. Auf einmal brach er in schallendes Gelächter aus und schlug sich klatschend auf die Schenkel:

„Ein neues Roßhaarbett? Ha ha!" Sein breites Gesicht starrte sie an:

„Weißt du, Rösi, was ein neues Roßhaarbett heute kostet?...

Jetzt wurde der Mund der Schallerin schmal und verkniffen. Ihre Stimme zitterte:

„Ein ganz gutes, weiches Bett möchte ich kaufen, Frutiger, eines mit schönen, weichen Kissen und einer Federdecke aus lindem Flaum."

Frutiger stand da, gaffte die Frau an und machte ein dummes Gesicht. War die Schallerin ernst zu nehmen? Und die Hauptsache: hatte sie Geld? – Er überlegte und wußte nicht recht, wie er die Worte formen sollte, um das herauszubekommen. So wählte er einen Umweg:

„Ist der Ödi immer noch gut zwäg, Rösi?" fragte er laut, „kann er brav verdienen?"

„Es geht", murmelte Rosina gleichmütig und wartete...

Frutiger zuckte die Schultern:

„So komm, Rösi, hinten im Lagerraum stehen einige Betten... kannst sie dir anschauen, vielleicht paßt dir eines."

Sie nickte und folgte ihm. – Er führte sie zu einigen älteren, aufgearbeiteten Betten, die er kürzlich auf einer Gant billig erstanden hatte. Er rückte eine Matratze zurecht, schlug leicht mit der Hand darauf und sagte:

„Diese hier wäre eine ganz gute Matratze, neu gerupft, die könnte ich billig abgeben..."

Aber da zuckte die Schallerin herum und gab dem Frutiger einen Blick – einen Blick nur –.

Seltsam! Der Mann schwieg, wandte den Kopf und sah verlegen auf die Gasse. Endlich räusperte er sich und fragte resolut:

„So sag's gleich, Rösi, gibt euch die Gemeindearmenkasse Gutsprache dafür?"

Plötzlich schwieg der Frutiger. Er fühlte, wie der Körper der Frau sich straffte, wie ihre Glieder sich spannten, aufschnellten. Ihre Hände zuckten. Sie wurde weiß im Gesicht und atmete rasch. Noch einmal schaute sie dem Mann hinterm Ladentisch ins Gesicht, wandte sich und ging.

Mit einem Ruck riß sie die Türe ins Schloß, daß sie krachend zuflog.

Eine Weile stand Frutiger noch ganz verblüfft und starrte ihr nach, brummte etwas von einem verdrehten Frauenzimmer, und ging dann ärgerlich an seine Arbeit zurück.

Eine Stunde verging. Wieder läutete die Ladenglocke, diesmal heftig und schrill. Vor der Türe stand Rosina Schaller, um einen Schein gelber im Gesicht. Ihr Atem ging keuchend, und wenn sie hustete, neigte sie sich vornüber und kauerte zusammen. Ihre Hand hielt ein schwarzes Säcklein umspannt.

Wieder öffnete der Frutiger die Türe. Die Schallerin trat grußlos ein und strebte hinüber zum Ladentisch. Mit kalten Schlotterhänden löste sie die Schnur vom Säcklein, leerte es aus, auf den Tisch und begann Geld zu zählen: Frankenstücke, Nickel, Fünfliber, Papiergeld und zuletzt, ein wenig abseits, ganz in das helle Licht der Lampe, legte sie das blinkende Goldstück.

Lange, endlos lange ging es, bis sie ihr Zählgeschäft beendet hatte.

Der Frutiger tat, als ob er im Laden zu schaffen und zu ordnen hätte, und doch schielte er heimlich immer wieder hinüber nach dem Fraueli.

Endlich hatte Rösi ihr Werk beendet.

„Karl Frutiger", rief sie zu ihm hinüber, „wenn du so gut sein willst und hier das Geld nachzählen..." Hohn flackerte in ihrer Stimme.

„Aber Rösi", wollte dieser begütigen, „du bist aber eine empfindliche Seele, wer wird auch gleich so preußisch sein?..." Er versuchte die schwüle Stimmung wegzuscherzen.

„Schon gut", unterbrach sie barsch seinen Redestrom, und streng befahl sie: „Zähle!" Mit gefalteten Händen stand sie neben ihm.

Er zählte und sagte endlich kleinlaut:

„Sechshundertsiebenundneunzig Franken sind's!"

„Ja! Sechshundertsiebenundneunzig Franken sind's! Alles ehrlich und redlich mit meinen zwei Händen verdientes Geld!" Sie hob die verwerkten, zitterigen Hände und streckte sie dem Manne entgegen.

„Bekomme ich jetzt ein neues Bett, Karl Frutiger?"

Frutiger hätte sich gern aus der schwülen Atmosphäre befreit. Die Höflichkeit selber, schoß er hinüber in seine Werkstatt, wo er eine schöne Auswahl guter, neuer Betten hatte.

Rösi folgte ihm. Bevor sie eines anschaute, hob sie den Finger auf:

„Das sage ich dir, Karl Frutiger: Daß du mich nicht betrügst! Sonst! – Ein Jude bist du immer gewesen, aber Glück würde es dir nicht bringen..." Spitz stemmte sie ihre mageren Schultern vor.

Da breitete Frutiger, wie in geheimem Zwang, eines seiner besten Betten vor die arme Frau hin. Die Redlichkeit seiner Jugendgenossin nötigte ihm doch Hochachtung ab, an welcher seine Ränkesucht und Schläue zunichte wurden.

Bald waren sie handelseinig. Rösi marktete nicht.

„Wie gesagt, unter siebenhundert Franken kann ich es nicht geben, es ist prima Ware", beharrte Frutiger.

„So sei es!" entschied Rösi, „und die drei Franken bringe ich dir morgen abend, wenn ich vom Hausieren heim komme."

Da sprang doch in Frutigers Krämerseele ein Fünklein Mitleid auf.

„So lassen wir's bei dem da", rief er, schlug die flache Hand auf den Tisch und deutete nach dem Geld...

„Ich danke dir", seufzte Rösi wie erlöst auf, „jetzt hätte ich aber noch einen Wunsch: ich möchte, daß du mir das Bett morgen in die Stube stellst, daß, wenn ich abends müde heimkomme..."

Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Ein schlimmer Hustenanfall verschlug ihr das Reden.

Frutiger versprach, ihrem Wunsche nachzukommen.

„Bhüet Gott", grüßte Rösi kurz und ging. Frutiger machte die Türe weit auf und blieb unter der Öffnung stehen, bis sie um die Straßenbiegung verschwunden war.

Todmüde kam Rosina Schaller heim. Der Ödi hatte Kaffee gekocht, aber er war mürrisch und schlecht gelaunt, weil die Frau so spät heimkehrte.

Bald darauf wurde es dunkel im Gabishüsli. Schweigend duckte es sich in die Winternacht. Nur ein paar Sterne flimmerten und glänzten in der Höhe.

*

Rosina Schaller lag mit wachen Augen. Das unerhörte Glück, die Freude an der Erfüllung ihres Lebenstraumes ließen ihr müdes Herz nicht zur Ruhe kommen. Glück peitschte ihr Blut:

Morgen... ja, morgen!... In der Finsternis stand leuchtend das Morgen. Einmal machte Rösi Licht und tastete nach der Quittung unter ihrem Kopfkissen.

Ja ja, sie war da! Alles war richtig. Aus der Finsternis verschütteter Jahre stieg das große, große Licht...

Fernher bellte ein Hündlein, rief ein Käuzlein. Es schlug Mitternacht. Noch einmal gaukelten die lichten Bilder vorüber:

Morgen würde hier in der Ecke, wo jetzt noch das alte, zermürbte Bett stand, ein neues, funkelnagelneues stehen...

Ei! Wie würde das sich ausnehmen im Gabishüsli? Ein prächtiges, weiches Bett, schwellende Matratzen, Kissen, Decken, weich und flaumig. Da konnte man die müden Hände und Arme, den steifen Rücken wohlig hineinbetten und schlafen... schlafen und träumen...

Kurz und pfeifend ging ihr Atem. Dumpf bellend rang sich der Husten aus ihrem Mund, sie hatte heiße, trockene Hände.

Einmal schoß sie jäh aus dem Schlummer auf und murmelte unverständliche Worte. Es war noch dunkle Nacht, aber sie ersehnte leidenschaftlich den Morgen. Die Nacht brachte ihr keine Erquickung.

Früh war sie auf den Beinen. Sie ließ auch

Mit gefalteten Händen stand sie neben ihm.

dem Mann keine Ruhe mehr, rüttelte und schüttelte ihn und bat mit seltsam weicher Stimme:

„Ödi, gelt, stehe auf, heute ist ein wichtiger Tag."

„Apah", knurrte dieser unwillig, „laß mich in Ruhe." Er drehte sich auf die andere Seite.

Aber die Frau gab nicht nach. Sie bat und bettelte, schimpfte und schalt, bis er entrüstet das Bett verließ und in offenkundigem Mißmut in die Kleider schlüpfte.

Da sagte sie es ihm:

„Ödi, du mußt mir helfen, das alte Bett ins Stübli stellen."

Dumm glotzte der Mann sie an.

„Ja, das Bett! Wir wollen es ins Stübli stellen."

Aber da wurde der Ödi grob:

„Wegen dem hättest mich nicht aus dem Bett zu sprengen brauchen", krächzte er heiser und ballte böse die Faust.

Aber plötzlich schlug sein Mißmut in Besorgnis um:

„Eh aber Rösi, es fehlt dir doch nicht im Kopf? ... Jesses, jesses! Eh aber, aber..." Er begann zu jammern und fing schließlich an zu plärren. Ängstlich starrte er in das Gesicht seiner Frau.

„Nein, im Kopf fehlt's mir nicht", sagte Rösi, „aber am Nachmittag bringen sie ein neues Bett..."

„Neues Bett!" wiederholte der Mann und lachte blöde, „neues Bett..." Aber er half gehorsam mit, das alte auseinanderzunehmen. Hie und da warf er seiner Frau einen fragenden Blick zu.

Jetzt scheuerte Rösi die leere Ecke aus, fegte sorgsam Wände und Diele und machte im Ofen ein gutes Feuer. Während sie in der Küche zu Morgen aßen, tat in der Stube der „Durchzug" seine Sache...

In kleinen Schlücklein trank Rösi den heißen Kaffee. Sie aß nichts dazu. Als sie sich vom Tisch erheben wollte, mußte sie sich halten, so ungut und schwach wurde ihr. Aber sie rang die Schwäche nieder und kämpfte mit sich einen harten Kampf.

Noch einmal ging sie in die Stube und besah, leise lächelnd, die leere Ecke, holte aus dem Stübli die leeren Kramkörbe und die weißen Tüchlein und ging.

„Jetzt bringen sie schon bald das neue Bett", sagte sie in der Küche zu ihrem Mann. „Gelt, heize gut ein am Abend..."

Der Alte brummte:

„Apah! Das neue Bett! Was brauchen wir ein neues Bett?..."

„Adieu, und hüte gut." In Rosinas Stimme lag ein ungewohnter, weicher Klang, ein fremder, zitternder Laut, wie wenn eine zersprungene Glocke ihr letztes Läuten gibt, ihren letzten, schluchzenden Laut...

Zwei Schritte machte die Frau, kehrte um und gab dem Manne die Hand:

„Bhüet Gott, Ödi", sagte sie.

Ganz erschrocken fuhr er auf. Sein Mund wurde schief. Aus seinem idiotisch erhellten Gesicht brach ein breites Grinsen. Stumpfsinnig schüttelte er den Kopf:

„Das hat sie lange nicht mehr getan, hä hä..."

*

Rosina Schaller hastete nach der Bäckerei. Ihr Atem dampfte in der kalten Luft, der Schnee knirschte unter ihren Füßen. Im Vorwärtshasten faßte sie Entschlüsse: Früh wollte sie den Kehr im Dörfli machen, früher als – die Reberin...

Auf einmal verspürte sie einen faden Geschmack auf der Zunge, ein Schwächeanfall zwang sie niederzusitzen.

„Solltest nicht zuviel auf einmal nehmen", mahnte Lanz und holte der Kundin ein Gläslein Malaga.

„Da, nimm! Das tut dir gut auf den Weg." Ihm war, als hätte er an Rösi eine Schuld abzutragen.

*

Da und dort klopfte Rosina an eine Türe, oft ein wenig ungeduldig, wenn nicht gleich jemand kam. Oder sie begann mit den Leuten zu gifteln:

„Hm! Ihr kaufet wohl heute nichts vom alten Rösi, jetzt, wo die junge Reberin auch hausiert."

„Eh, wohl, wohl, Rösi..." Und manche Frau nahm ein paar Stücklein mehr, als sie sich vorgenommen. Niemand versagte dem alten, gebrechlichen Weiblein eine stille Hochachtung.

Es war im frühen Nachmittag, als Rösi dem Grabenhof zusteuerte. Vorher hatte sie die Körbe neu füllen lassen. Die Last drückte schwer.

Vom Grabenhof wollte sie durch den Forst, hinüber nach Grißingen, aber vorher, das wußte sie gewiß, gab ihr die Werren Annelise einen Teller Suppe.

Sie war todmüde, grau und verfallen im Gesicht, ein unstetes Flackern brach aus ihren Augen. Im Kopf spürte sie ein Sausen und Schweiß perlte ihr auf der Stirne. Der Atem ging wild.

Sie stellte die Körbe in den Schnee und wischte sich über das Gesicht. Hart und laut schlug das Herz, das Blut hämmerte in den Schläfen.

Drüben, eingebettet in die Waldecke, lag das Gabishüsli, eingesponnen in lichtbesonnten Nebelflor.

In Rosinas Gesicht kam ein Leuchten. Dort – heute abend – ach, würde das schön sein, die müden Glieder zu strecken. Und jetzt dann immer, jede Nacht, nach mühseligem Tagewerk. Immer!...

Sie stand im Schnee mit gefalteten Händen, das runzlige Gesicht verklärt, durchströmt von namenlosem Glück.

Gut war's, daß man immer ein wenig gespart, gehäuselt hatte. Ja, gut war's!... Zwei Tränen liefen ihr über die eingesunkenen Wangen. Freudentränen!

„Apah! flennen", wies sich Rösi zurecht, „dummes Zeug!" Unwirsch fuhr sie über die Augen und spähte noch einmal hinüber, nach ihrer Wohnstätte.

Aber auf einmal nahm etwas anderes ihren Blick gefangen. Dort, in der Tiefe, im Winkel des jenseitigen Sträßleins, das auch zum Grabenhof führte, kam jemand gegangen. War das nicht?... Rösi schaute und schaute...

Auf einmal schnellte sie auf: Das war... Das war... Ja ja, das war sie! Und leicht ging sie... Und gradauf! Zwei Henkelkörbe trug sie und zielte geradenwegs auf den Grabenhof zu... Die –...

Da riß sich Rösi zusammen, raffte die Körbe auf, krallte die Hände um die Henkel und lief... lief, atemlos. Sie unterdrückte den Schrei, der über ihre Lippen brechen wollte. Bei der Werren Annelise wollte sie doch noch zuerst sein... Doch noch!

Vor der da unten...!

Nur wenige Schritte machte sie und stolperte, – die verkrampfte Gestalt wurde von einem Zittern befallen, die Anspannung der Nerven zerbrach. Sie sank vornüber, nur die Hände, als suchten sie rückwärts einen Halt, griffen hinter sich...

Ein kurzes Ächzen, ein wehwundes Stöhnen. Und Stille –.

*

Eine halbe Stunde später fuhr der Knecht vom Grabenhof aus der Mühle von Grißingen ein paar Säcke Mehl heimwärts.

Da fand er die Rosina.

Ein paar Butterbretzeln lagen verstreut im Schnee. Eine Hungerkrähe tat sich gütlich daran.

Und wieder eine halbe Stunde später bewegte sich ein kleines, stilles Züglein hinüber zum Gabishüsli. Auf dem Wägeli saß die Werren Annelisi und hielt ein in Kissen und Decken gewickeltes Häuflein Menschenleib in den Armen.

„Geht's so, Rösi, oder tue ich dir weh?", fragte behutsamen Tones die Bäuerin. Ein leises Stöhnen war die Antwort.

Der Grabenhofbauer führte das Pferd am Zügel und lenkte es sorgsam vorbei an den weißen, verwehten Schneewällen.

Dem Ödi hatte man Bescheid gemacht.

Als das Gefährt sich dem Häuslein näherte, trat er schwankend unter die Türe und streckte beide Hände abwehrend vor sich hin. Der Wind wirbelte ihm ein paar lange, weiße Haare in die Stirne.

„Jesses Gott!", begann er zu jammern, „so ein Unglück! So eines! Apah, das neue Bett, das ist an allem schuld, an allem... allem."

Seine Klage verlor sich in hilflosem Flennen und Jammern.

Der Grabenhöfler hob die leichte Last vom Wägeli und trug sie in die Stube, in das neue Bett, und Frau Annelisis linde Hände betteten die wegemüde Pilgerin...

Da schlug Rösi die Augen auf, groß, klar, fragend. Die ganze Stube umfaßte sie mit ihrem Blick. Zuletzt blieb er an ihrem Lager haften.

Immer strahlender wurden die Augen und fluteten über vor Seligkeit. Es strömte daraus ihr inneres, vollkommenes Glücksempfinden. Zuweilen fuhr ihre tastende Zitterhand über die Decke und streichelte sie.

Aber schon sank ihr Bewußtsein in Nacht.

*

Rosinas Antlitz wurde im Sterben friedlich. Alles Herbe darin war erloschen. Der Grabenhöfler stand am Fenster, den Hut in der Hand, neben ihm Frau Annelise in wortlosem Sinnen.

Der Ödi kauerte in der Ofenecke, sein Klagen war verstummt.

Frau Annelise wandte sich und trat ans Bett. Die tastenden Hände lagen still, die Augen waren erloschen, nur die Seligkeit der Erfüllung redete aus dem Gesicht der Toten zu den Lebenden.

Zeichnungen von Solange Moser, Bern

Baden-Powells unangenehmste Situation

Bei einem der letzten Jamborees, denen der verstorbene „Chief Scout" Baden-Powell beiwohnte, wurde er von einem der Pfadfinderführer befragt, welche wohl die unangenehmste Situation gewesen wäre, in der er sich im Leben befunden hätte. Der alte Lord überlegte nicht lange: „Meine unangenehmste Situation?" entgegnete er. „Ich erinnere mich noch daran, als wäre es gestern gewesen, und es sind doch immerhin ein paar Jahrzehnte seitdem verflossen. Ich war damals gerade als junger Offizier nach Indien gekommen und wurde von meinem Regiment zu einem langweiligen Festessen abkommandiert, das der neuernannte Provinzgouverneur veranstaltete. Vor dem Essen stand man in einem Saal herum, und eine vornehme ältere Dame würdigte mich ihrer Unterhaltung.

„Welches ist denn nun eigentlich der neue Gouverneur?" fragte ich, da ich bemerkte, daß sie besser über die Gesellschaft informiert war als ich. Die Dame zeigte mir einen großen, fürchterlich mageren Herrn. – „Ach du liebe Zeit!" sagte ich: „Das lange Elend dort soll der Gouverneur sein!"

„Und wissen Sie, wer ich bin?" fragte die Lady.

„Ich bedaure..." stammelte ich verlegen.

„Ich bin die Frau des Gouverneurs!" erwiederte sie von einer eisigen Höhe herab. Einen Augenblick stand ich wie vom Donner gerührt. Aber ich ermannte mich.

„Und wissen Sie, Mylady, wer ich bin?" fragte ich.

„Keine Ahnung", entgegnete sie etwas verblüfft.

„Gott sei Dank!" sagte ich und verschwand spurlos in der Menge.

Gesteigertes Lob

König Karl IV. von Spanien war ein leidenschaftlicher Musikfreund und liebte es, mit seinem Hofmusikus Boccherini vor versammeltem Hofe zuweilen gemeinsam aufzutreten. Doch seine Liebe zur Musik war größer als sein Können, und die Schönheiten der Kompositionen Boccherinis kamen durch den schlechten Vortrag des Königs kaum zur Geltung. Der Hofmusikus begann fast zu verzweifeln. Da endlich kam ihm ein rettender Einfall. Als ihm wieder der Auftrag erteilt wurde, für ein Hofkonzert ein Duett zu komponieren, schrieb er darin der zweiten Geige, die er stets selbst zu spielen hatte, die leitende Stimme zu und für die erste Geige, die der König spielte, blieb nur ein gleichmäßiges Thema durchzuführen.

Die Probe fand statt. Karl spielte die erste Seite herunter, bei der zweiten schon faltete sich bedenklich seine Stirn, bei der dritten aber setzte er ab und warf dem Komponisten einen giftigzornigen Blick zu. Als er jedoch die ersten Takte der vierten Seite heruntergespielt hatte, warf er plötzlich den Bogen weg, stürzte sich auf Boccherini und wollte ihn zum Fenster hinauswerfen. Die anwesende Königin vermochte nur mit Mühe den erzürnten Gatten zu beschwichtigen, nicht aber zu verhindern, daß der Komponist aus spanischen Hofdiensten entlassen wurde.

Zwei Jahre später wirkte Boccherini am Wiener Hofe, wo der Kaiser gleichfalls sich einbildete, ein Geigenvirtuose zu sein. Diesmal war Boccherini geduldiger. Einmal aber fragte ihn der Kaiser nach seinem Urteil, wer wohl das größere Talent besitze, er oder der König von Spanien. Da fand Boccherini die diplomatische Lösung in der Antwort: „Sire, Karl IV. spielt wie ein König, Eure Majestät dagegen wie ein Kaiser!"

Die Herren Prominenten

Der Berliner Maler W. erstickte beinahe in Schulden, müßte wenigstens daran ersticken, so viele sind es. Er halftert sich aber immer wieder durch.

Slevogt nannte ihn einmal den Flötisten.

Gefragt, was diese seltsame Bezeichnung für einen Maler zu bedeuten habe, erwiderte Slevogt: „Ab und zu schließt er mal ein Loch, macht aber gleich darauf wieder ein neues auf."